

Die Marineverwaltung in Kiel erlassen. Den-  
selben Arbeitern, welche seit 20 Jahren auf  
den Werften beschäftigt sind, soll von ihrem  
60. Lebensjahre ab beim Eintritt der Invalidität  
eine lebenslängliche Invalidenrente bewilligt  
werden. Die Rente beträgt bei einem Jahres-  
verdienst von 1680 M. jährlich 600 M., nach  
30 jähriger Dienstzeit 960 M.; für Arbeiter,  
welche 1150 M. verdienen, 360 M. und nach  
30 jähriger Dienstzeit 540 M. Den Witwen  
verstorbenen Arbeiter werden Witwen-Unter-  
stützungen und Kinder-Erziehungsbeträge ge-  
währt.

**Alm.** Das hiesige Stadtverordneten-  
Kollegium beschloß, für die Erhaltung des  
Siebengebirges 100 000 M. beizusteuern, nach-  
dem das Staatsministerium die Veranstaltung  
einer Lotterie mit einem Reingewinn von  
1 500 000 M. davon abhängig gemacht hatte,  
daß die Städte davon 50 000 M., Köln 100 000  
M. und die Provinzen 200 000 M. dazu  
zahlen. Bonn und die Rheinprovinz haben  
gleichfalls die genannten Summen bewilligt.

**Bödenau.** Mit dem Jahre 1897/98 haben  
die Bewohner der Gegend zwischen Bödenau,  
Burg und Forst das unglücklichste Jahr durch-  
zuleben gehabt, dessen man sich entsinnen  
kann. Das Hochwasser der Spree ist in dieser  
Zeit kaum gewichen. Seit dem Sommer vorigen  
Jahres sind die Felder und Wiesen im Spreewald  
noch keine vier Wochen wasserfrei, zum  
größten Teile aber völlig überflutet ge-  
wesen. Bar schon die vorige Sommerernte  
und die Gärnte vernichtet, so liegt es auch in  
diesem Jahre ähnlich. Die Felder konnten nicht  
bestellt werden und der erste Ernteschnitt ist un-  
widererfülllich verdothen. Die Häuser der Dörfer  
und Städte des Spreewaldes sind vielfach stark  
beschädigt, das Vieh in den Ställen mußte von  
zahlreichen Fleckern aufgegeben werden, und  
so befinden sich die Bewohner infolge dieser  
ungünstigen Verhältnisse in einer bedeutenden  
Notlage, aus welcher sie sich nur schwer empor-  
arbeiten können. Jetzt beginnt das Wasser  
endlich und anscheinend endgültig zu weichen,  
doch dürfte auf eine Bestellung der Felder in  
diesem Jahre kaum noch zu rechnen sein.

**Kassel.** Ein schweres Unglück ereignete sich  
am Dienstag nachmittag am Fulda-Ufer. Zwei  
Kinder im Alter von 6 bis 7 Jahren, ein  
Knabe und ein Mädchen, hatten sich im sogenannten  
„Liegenhau“ nach der Fulda zu einer Schaufel  
hergestellt. Plötzlich verloren sie beide den  
Haft und wurden in die hochgehenden Bogen  
der Fulda geschleudert, in denen sie verschwanden,  
ehe Hilfe gebracht werden konnte.

**Magdeburg.** In der Nacht, die zum  
Zweck einer Jagdoperation vorgenommen war,  
verstarb hier die 21jährige Tochter des Guts-  
besitzers Sch. aus GutsMuths, ein blühendes  
Mädchen, das sich erst vor acht Tagen ver-  
lobt hatte.

**Burghardswalde.** Eine That größter  
Unschlossenheit unter Hintanhaltung des Lebens  
vollführte der Lokomotivführer des aus Gering-  
kommenen, in Station Röttewitz kurz vor  
8 Uhr eintreffenden Personenzuges. Eine größere  
Strecke vor der Haltestelle sprang der bederbte  
Mann von seiner in größter Fahrgeschwindigkeit  
laufenden Maschine und rettete ein kleines Kind  
vor dem sicheren Tode, welches eben im Begriff  
war, über das Bahngelände zu laufen.

**Landberg.** In den umliegenden Dörfern  
ist unter dem Befehle beiderlei Geschlechts ein  
regelmäßiger Streik ausgebrochen. Gelegentlich  
einer Tanzmusik in einem der Dörfer soll ein  
planmäßiges Vorgehen zur Erlangung höherer  
Löhne und besserer Arbeitsbedingungen be-  
schlossen worden sein. Die betroffenen Dienst-  
herren, welche jetzt tief in der Arbeit stecken,  
sind in die größte Verlegenheit geraten und  
haben vergeblich versucht, Arbeitskräfte aus  
Berlin zu engagieren. Sie müssen bejahrte  
Arbeiter nehmen und mehr als doppelte Löhne  
zahlen.

**Ratzeburg.** Ein trauriges Geschick hat ein  
langjähriger Prozeß über eine Familie in  
Schlagsdorf gebracht. Der Mann hatte die  
Schwägerin eines Hauswirts in dem denachbarien  
Schlagsdorf geheiratet und längere Zeit dessen  
Vorfälle verwaltet. Da nach seiner Ansicht der

Eigentümer nicht ganz normal war, so rebete er  
sich ein, die Stelle für sich beanspruchen zu  
dürfen. Es wurde ein langwieriger Prozeß ge-  
führt, der dem Kläger im Laufe der Jahre sein  
ganzes Vermögen kostete. Nachdem die Menge  
in allen Instanzen abgewiesen war, mußte er,  
jeglicher Erbschaftsmittel beraubt, dem Armenhause  
überwiesen werden. Hier sind nun beide, Mann  
und Frau, dem Wahnsinn verfallen, weshalb  
sie dem Irrenhause übergeben werden mußten.

**Nowogradow.** Als die beiden 19. bezw.  
22jährige Töchter des Gutsbesitzers Widels  
nachmittags spazieren gingen, sprengte plötzlich  
ein russischer Soldat zu Pferde über die Grenze  
und hinter die beiden her, um anscheinend die  
jüngere von ihnen über die Grenze zu zerren,  
dann er rief sie an den Haaren. Als das  
Mädchen sich widersetzte, spornete der Reiter sein  
Pferd an, wobei dieses dem Mädchen die  
Kleider zerriß, es mehrere Male durch die Luft  
verlepte, ja sogar mehrere Male zu Boden warf.  
Erst als zwei russische Soldaten auf ihren  
Kameraden eintraten, ließ dieser von dem  
jungen Mädchen ab. Das mißhandelte Mädchen  
wurde sofort nach Kruskowitz zum Arzt geschafft.  
Der Angriff des russischen Kavalleristen geschah  
mindestens 200 Meter dießseits der Grenze.  
Der Sachverhalt ist von dem Gemeindevorsteher  
festgestellt und dem Distriktsamt Kutensfelde  
unterbreitet worden.

**Wien.** Die schwarze Fahne auf der  
Turmspitze der Boissierstraße in Wien, die der  
Turmmeister Hubert Frankl Sonntag nacht  
geholt hatte, war am Mittwoch verschwunden;  
man nahm in ganz Wien an, daß Frankl die  
Fahne wieder herabgeholt habe. Dieser er-  
statete aber bei der Polizei die Anzeige, daß  
nicht er die Fahne herabgeholt, sondern daß ein  
„Gehaber oder Gauner“ die Fahne weggenommen  
habe. Frankl bittet die Polizei, den Dieb ein-  
zufangen.

**Paris.** Eine furchtbare Noththat wurde  
am Boulevard Poissonnière verübt. Dort hatte  
ein junger deutscher Zahnarzt, namens Bauberly,  
seit vier Monaten ein großes zahnärztliches  
Institut eingerichtet und damit eine Werkstätte  
im fünften Stockwerke verbunden. Montag  
nachmittags schied der 19 jährige Mechaniker  
Albert Martin, der seit kurzem bei Bauberly  
beschäftigt war, den Beschrungen Genuß unter  
irgend einem Vorwande fort und rief Bauberly  
durch das Telephon in die Werkstätte. Baum-  
berly hatte der Zahnarzt diese betreten, als Martin  
ihm mit einem schweren Eisenstück einen furcht-  
baren Schlag auf das Hinterhaupt verleihte, der  
ihn tot zu Boden streckte. Martin durchlöcher-  
te alle Taschen seines Opfers, nahm dessen goldene  
Uhr und Barthaar von etwa 400 Frank an sich  
und stieg dann ruhig in das Gemach hinunter, wo  
er die Kasse erbrechen wollte. Die Kaiserin,  
die 37jährige Witwe Campredon, war aber noch  
da, und so fiel Martin auch über sie her und  
führte mit einem 6 Kilogramm schweren Hammer  
einen Schlag auf deren Kopf. Frau Campredon  
schrie sich in das Gemach, öffnete ein Fenster  
und schrie um Hilfe. Martin floh und ist bisher  
nicht aufgefunden worden.

**Mailand.** Der Herzog von Sachsen-  
Meiningen, der kürzlich mit seiner Gemahlin in  
Lugano eingetroffen ist, hat entschieden Unglück  
mit seinen italienischen Reisen. Man wird sich  
erinnern, daß er vor wenig Jahren in Italien  
unter die Räuber fiel und ihnen seine Freiheit  
nur päpstlich gefüllte Börse überlassen mußte.  
Jetzt wird bekannt, daß er dieser Tage in Lugano  
in Lebensgefahr geschwebt hat. Das herzogliche  
Paar geriet dort mitten unter die Streifenden,  
auf welche eben die Polizeibeamten schossen, wobei  
es acht tote und dreißig Verwundete gab. Der  
Herzog jagte mit seiner Familie im Galopp nach  
Lugano.

**Belgrad.** Am Donnerstag wurden hier  
zwei Räuber namens Gostich und Jovanovitch  
durch Gerichtshof hingerichtet, weil sie bei ihrer  
früheren Flucht aus der Strafanstalt zu Top-  
schaber einen Gefängniswärter ermordet hatten.

**New York.** Der Baron v. Unterrichter,  
von dessen Diebstahl an einer Verwandten schon  
gemeldet worden, ist vor einigen Tagen bereits  
bei seiner Ankunft in New York verhaftet und  
sodort auf den deutschen Dampfer „Fulda“ ge-  
bracht worden, um wiederum die unehrenvolle  
Reise nach Europa anzutreten. Von den ge-  
raubten 70 000 Gulden fanden sich noch 64 000  
Gulden in seinem Besitze.

**Gerichtshalle.**  
**München.** Der Schneider Alois Färst hatte  
im vorigen Jahre drei Einbruchsdiebstähle in die  
Stationen der Harthalbahn verübt und bei einem  
dieser Einbrüche den Stationswächter Grimm von  
Thalfröhen mit fünf Messerschlägen schwer verwundet.  
Die Verhandlung wurde damals, weil die Haupt-  
geugen, die Beistände des Färst, im Stumpfenburger  
Krankenhaus schwer leidend daniederlag, ausgesetzt  
werden. Der gefährliche Einbrecher wurde jetzt vom  
hiesigen Landgerichte zu 10 Jahr Zuchthaus und  
10 Jahr Ehrverlust verurteilt.

**Wien.** Das Kreisgericht Bistritz (Bosnien)  
verurteilte die 75jährige Bäuerin Emiliana aus  
Goschant, die ihren 40jährigen Ehemann mit einer  
Art erschlagen, die Leiche in der Speisekammer zer-  
stückelt und die Leichenteile im Walde vergraben  
hatte, zum Tode durch den Strang.

**Ein Järenjagd in der  
Herzegovina.**  
Ueber eine aufregende Järenjagd in der  
Herzegovina wird aus Mostar folgendes ge-  
meldet: Nach Witternacht trat Erzherzog Leopold  
Salvator zur Järenjagd in Mostar ein und  
begab sich in früher Morgenstunden in Ge-  
sellschaft von sieben Herren, unter denen sich  
Regimentsarzt Dr. Cervicel, Gymnasialprofessor  
Bichler und Oberförster Hoffmann befanden, im  
Wagen nach dem Jagdrevier. Dasselbe be-  
fand sich am Rodoleg östlich vom Dorfe  
Brabici. Um acht Uhr waren die Stände  
bereits bezogen, und der Frieß begann. Der  
Erzherzog hatte seinen Stand zwischen Dr. Cervicel  
und Hoffmann faum eingenommen, als eine  
mächtige Bärin geräuschlos auf ihn zukam.  
Der Erzherzog feuerte und traf das Tier in  
den Hals. Trotz der Verletzung drang die  
Bärin auf den Schützen ein. Der Erzherzog  
feuerte nochmals und traf wiederum, ohne jedoch  
das Tier zu erledigen, das sich nun in hinder-  
licher Haltung gegen den leitenden Jäger Dr. Cervicel  
wandte. Dieser brühte ab. Die Bärin stieß ein  
furchtbares Gebrüll aus und stürzte sich mit  
mächtigen Schüben auf den Jäger; da traf sie  
ein nochmaliger Schuß des Erzherzogs und  
streckte sie zu Boden. In eine gefährliche Lage  
war unterdessen Prof. Bichler geraten. Derselbe  
schob eine Bärin an, die sich nun sofort auf ihn  
stürzte. Der zweite Schuß verfehlte, worauf ihn  
das gereizte Tier attackierte; beide stürzten im  
Ring einen Abhang hinunter. Durch den  
Fall erschreckt, erhob sich die Bärin rasch und  
trollte sich, ohne den Gegner weiterer Beachtung  
zu würdigen, in das Dickicht, wo sie auf Nimmer-  
wiedersehen verschwand. Prof. Bichler hatte bei  
diesem Rencontre einige schwerwiegende Kontusionen  
und einen Riß in den rechten Unterarm erlitten.  
Es gelangten im ganzen sieben Bären in den  
Frieß; vier wurden davon erlegt, einer stichtete  
verwundet und zwei durchdrungen die Treiber-  
seite. Um 2 Uhr nachmittags war die Jagd  
beendet, und die Jäger erholten sich bei einem  
fröhlichen Mahl von den Mühen und Auf-  
regungen.

**Der Haushalt Mar Binleys.**  
Der spanisch-amerikanische Krieg wird von  
der englischen und französischen Presse scullis-  
tonisch gehärdig ausgegüchelt; man demütigt  
ihn besonders gern als Felle für allerlei intime  
Mitteilungen aus dem Privatleben der spanischen  
Königsfamilie und des Präsidenten der Ver-  
Staaten. Ein englischer Blatt ist gütlich  
dabei angelangt, uns einen tiefen Blick in den  
Haushalt des Präsidenten Mar Binley — womit  
natürlich nicht der Staatshaushalt gemeint ist —  
ihm zu lassen. Der Präsident erhält ein  
Jahresgehalt von nur 50 000 Dollar. Dabei  
haben alle Ausgaben des „Weißen Hauses“ auf  
seiner Schultern. Das „Weiße Haus“ ist ein  
einfaches Wohnhaus mit zwei Stockwerken, das  
inmitten einer sehr hübschen Parkanlage liegt.  
Einfach, wie die äußere Gestalt der Präsi-  
dentenwohnung, ist auch das Leben, das man

im Innern des schmutzigen Gebäudes führt.  
Mar Binley ist ein Freund eines sehr geregelten  
Haushaltes und von großem Aufwand ist im  
„Weißen Hause“ selbst bei festlichen Gelegen-  
heiten wenig zu sehen. Der Präsident liebt den  
berühmten bürgerlichen Mittagstisch und die sog.  
„Hausmannskost“. Um 9 Uhr morgens wird  
ein Dejeuner eingenommen, das aus drei oder  
vier Gängen besteht, wie man sie in jedem  
besseren amerikanischen Hotel serviert. Um 11 Uhr  
gibt's ein zweites Frühstück, Lunch genannt; es  
ist jedoch auch mit diesem Lunch nicht viel  
Staat zu machen. Um halb 7 Uhr beginnt das  
Diner, das höchstens eine halbe Stunde dauert.  
Bei der Aufstellung des Speisetisches hat der  
Präsident freie Hand. Sonntags wird beim  
Lunch nur kaltes Fleisch serviert, damit der  
Koch einen freien Nachmittag genießen kann.  
Das ist übrigens bei allen vornehmen Familien  
in England und in den Ver. Staaten der  
Brauch. Bei allen Mahlzeiten, mögen nun Gäste  
da sein oder nicht, wird der Präsident gewiß  
belehnt.

**Funtes Allerlei.**  
**Das Anlagekapital der Eisenbahnen**  
der Erde wird auf 144 1/2 Milliarden Mark, die  
Anzahl der Lokomotiven auf 131 219 Stück, die  
Gesamtzahl der unmittelbar beim Betrieb der  
Eisenbahnen beschäftigten Personen auf 5 Millionen  
berechnet.

**Die Heilsarmee** wird jetzt auch schon  
Kinder an. Dieser Tage führten in dem  
Quartier in der Sandbergerstraße in Berlin  
zwanzig zum Teil sehr kleine Kinder in bunten  
Trachten unter Leitung der Kapitäne Hanen  
Befänge u. a. m. aus, während die Erwachsenen  
in Ansprachen und musikalischen Vorträgen ihre  
Freude über den Nachwuchs kundgaben.

**Die Papierdrachen**, mit denen unsere  
Herren Jungens sich mit so viel Leidenschaft  
beschäftigen, werden jetzt in Amerika zu Signal-  
zwecken verwendet. Man befestigt bunte Lämp-  
chen an die Drachen und läßt sie dann bis zur  
Höhe von 500 Fuß in die Luft steigen. Auf  
diese Art hat man sich in einer Entfernung von  
mehreren Meilen ganz gut zu verständigen  
gemußt.

**Das Handwerk.** Unter diesem Titel hat  
das Lauenburger Kreis- und Lokalblatt nach-  
stehendes Verdict aus seinem Lokaltreife mit der  
Büte um Veröffentlichung erdallen:

Ein Handwerk soll der Bub nicht treiben,  
Denn dazu ist er viel zu gut;  
Er kann so wunderlich schreiben,  
Ist ein so junges, feines Blut.  
Nur ja kein Handwerk — Gott bewahre!  
Das gilt ja heute nicht für Fein:  
Und wenn ich's mit vom Feinde spare,  
Es muß schon „etwas Besseres“ sein!  
Das ist der wahre Punkt der Zeiten,  
Ein jeder will auf's hohe Pferd,  
Ein jeder will sich nobel leiden,  
Doch niemand seinen Schneider ehrt.  
Der Hände Arbeit geht zu Schanden,  
Der Arbeitsblut schäumt man sich.  
Das rächt sich noch in deutschen Landen,  
Das rächt sich einmal bitterlich.  
Das Handwerk hat noch goldnen Boden,  
Hält es nur mit dem Zeitgeist Schritt,  
Folgt es den Künsten und den Moden  
Und bringt man Liebe zu ihm mit.  
Wenn Bildung sich und Fleiß vermählen,  
Und thut der Meister seine Pflicht,  
Wägt ihr es zum Beruf erheben,  
Es ist das Schicksal noch nicht.

**Pröbat.** Sagen da im Gastzimmer des  
„Sächsischen Hofes“ in dem Thüringer Städtchen  
Weihenfeld zwei lebenslustige Spieler beim  
Schachspiel. Allein die ungetriebene Freude  
des Spiels wurde ihnen leider durch zwei  
„Nebige“ beeinträchtigt, die ohne Unterlaß ihr  
besseres Verhältniß kund zu thun bemüht  
waren. „Ach, wären Sie so freundlich, mein  
Spiel einen Augenblick zu übernehmen?“ ließ  
sich der eine Spieler seinem „Nebig“ gegenüber  
vernehmen. „Sehr gern.“ — „Ach, Sie spielen  
wohl mal ein bißchen für mich.“ hat der andere  
Spieler den andern „Nebig“. Und nun spielten  
die beiden Vertreter mit Feuerreifer die ihnen  
übertragene Partie, während die beiden Spieler  
— im Hinterstübchen ihre Partie ungestört weiter  
spielten.

zu seiner Nichte, die den Stempel gelesen und  
mit atemloser Angst auf Auskunft wartete:  
„Diese Zeilen, meine Liebe, betreffen die  
Angelegenheit, von der ich dir gestern erzählte,  
und wegen der mich die Regierung nach Amstert  
beordert.“

Mara entgegnete, daß die Sache sie un-  
gemein interessiere und fragte, ob etwas entdeckt  
worden sei?

„Gänzlich nichts, das Schreiben ist von  
Dr. Dakruple, welchen Lord Wolfson gehen  
an mich abholte.“

Das arme Mädchen stand in atem'oser Er-  
wartung, aber sie konnte ihres Onkels lang-  
samte Mitteilungen zu gut, um eine Unter-  
brechung durch eine Frage zu wagen.

„Nun schreibt er an mich,“ fuhr der würdige  
Dr. Carter majestätisch fort, „daß das Urteil  
über den Befund der Leiche auf geplanten Mord  
laute, und daß die Polizei die härtesten In-  
struktionen erhalten haben, die Sache aus Tages-  
licht zu bringen.“

„Und über die Person des Gemordeten konnte  
man nichts erfahren?“

„Nicht das geringste, die Kleidung, worin  
der Ermordete gefunden, ist bei der Polizei  
niedergelegt; daß zu irgend eine Mutmaßung,  
Kind?“

„Wie sollte ich? Lieber Onkel, ich dachte  
nur an das wenige, was der alte Evans aus-  
gesagt hat.“

„Hier in dieser Zeitung,“ fuhr Dr. Carter  
fort, „ist dieselbe reichend,“ stude ich das voll-  
ständige Signalement des mutmaßlichen Mörd-  
ers, der Reiner konnte sich seiner noch trefflich

erinnern. Inzwischen finde ich, daß noch nicht  
gesagt, der Käufer von Evans' Rod sei auch der  
Mörder gewesen. Kann ihm das Kleidungsstück  
nicht gehören worden sein? Kann er es nicht  
verkauft haben? Künstler, Schneider und solche  
Leute pflegen sehr oft in Not zu geraten und  
dann ihre Kleider zu verkaufen.“

So unangenehm Dr. Carter's verdächtige  
Sprache über die Künstler in Maras Ohren tönte,  
so war doch sein Ausdruck ein Trost für  
sie, ja, es konnte sein, daß das Kleidungsstück  
gar nicht mehr des jungen Künstlers Eigentum  
gewesen, als die Stutthat geschehen war. An  
diese Hoffnung sich klammernd, las sie die Aus-  
sage des Reiners in der Zeitung nach; es war  
übrigens nichts Neues darin, Ähnliches hatte  
schon gestern darin gestanden. Als Mara noch  
mit der Durchsicht beschäftigt war, wurde Evans,  
der Schneider, bei ihm gemeldet, und Dr. Carter  
verließ sogleich das Frühstückszimmer, um den-  
selben zu empfangen.

Raflos schritt das junge Mädchen in dem  
Raume auf und ab, ihr Herz klopfte heftig in  
ängstlicher Erwartung. Was konnte der alte  
Mann noch zu sagen haben? Bei ihrer  
Wanderung fiel ihr Blick auf drei Briefe, welche,  
an Mrs. Carter adressiert, auf dem Tische  
lagen. Die Post hatte sie eben gebracht,  
Maras Blick streifte sie gleichgültig. Sie sah,  
daß zwei davon aus Amerika waren, die Post-  
marke des einen trug den Stempel New York  
und darunter standen die Worte: „Verpflichtet.“  
Die Tante ist zu krank, diese Briefe zu  
lesen,“ dachte Mara, es ist besser, ich habe sie  
auf oder der Onkel kann es thun.“

Der dritte Brief war von Georg, allein sie  
hatte nur die zwei Worte mit seinem Namen  
damals gelesen, es war zu wenig, um die Hand-  
schrift wieder zu erkennen. In diesem Augen-  
blick kam ihr Onkel, sehr wichtig und würdig  
aussehend, zurück.

„Ich muß gleich an Lord Wolfson schreiben,“  
sagte er hastig; „Evans' erzählte mir eben, daß  
die Beschreibung, welche der Aufwarter von dem  
Töchter des Rodes macht, für Jung auf  
den jungen Mann paßt, welcher ihm den Rod  
abgekauft.“

„Der Onkel,“ warf Mara rasch ein, „wie  
oft hast du mir erzählt, wie du bei deinen  
richterlichen Funktionen wahrgenommen, daß  
solche Leute niemals richtige Angaben über  
Physiognomien und sonstige polizeuliche Nach-  
fragen zu geben wissen. Der eine sagt, der  
Thäter war groß und blond, der andere fand  
ihn klein und schwarz, und in beider der Zeit-  
angabe ist es auch dieselbe Geschichte. Wenn  
der eine Richter fragt, ob sie den Mann viel-  
leicht um neun Uhr zum letzten Mal gesehen,  
so sagen sie ja, und fragt der andere, ob es  
acht Uhr gewesen, nun, so sagen sie eben-  
falls ja.“

„Du magst nicht Unrecht haben, Kind,“ sagte  
Dr. Carter, „hast du geschmeichelt, daß das Mäd-  
chen seine weisheitsvollen Aussprüche so gut be-  
halten hatte. Doch muß ich an Wolfson schrei-  
ben; wäre meine Frau nicht krank, so würde  
ich selbst nach London gehen, denn diese Dinge  
sprechen sich besser mündlich ab, so aber muß  
ich schreiben.“

„Dann will ich dich verlassen,“ entgegnete  
Mara, sich gewaltig zusammenraffend, um  
einen heiteren Ton anzunehmen. „Ich kann  
mir schon denken, wie die ehrwürdige Polizei  
über deinen Bericht lachen wird, wenn du mit  
deiner so vorzüglichen schriftlichen Darstellungs-  
weise ihnen erzählst, wie die Phantasie dieser  
Landbewohner der Wahrheit voraussetzt, und sie  
da schon eine Gewißheit sehen, wo für Auge  
keine wie du, nur eine Vermutung ist.“

Dr. Carter lächelte selbstgefällig und Mara  
wachte man, wie er seinen Brief ablassen würde.  
Schon an der Thür felen ihr noch die  
Briefe ihrer Tante ein; sie machte Dr. Carter  
darauf aufmerksam und fragte ihn, ob er die-  
selben nicht bis zu seiner Gattin Weitergabe  
für dieselbe aufbewahren wolle? Ihr Onkel  
blickte durch sein goldenes Augenglas nachlässig  
auf einen der Briefe und sagte:

„Der scheint mir von Felton, richtig, New  
York steht darauf. Bitte, Liebes Kind, bringe  
die Briefe zu Dixon oder zu Brooks, sie sollen  
sie aufheben. Ich selbst besaße mich nicht mit  
der Privatkorrespondenz meiner Gattin.“

Als Mara leste in das Schlafzimmer ihrer  
Tante trat, las sie in Eltern betrübtem Antlitz,  
daß es nicht gut mit der Kranken stehe. Die  
alleszeit freundliche treue Dienerin war etwas  
kurz und schroff und meinte: „dies ist kein  
Blas für das Fräulein. Ihre Gegenwart würde  
die Kranke nur erschrecken.“ In Wirklichkeit war  
die Haushälterin in Todesangst; sie glaubte,  
ihre Herrin möchte in ihren Fieberphantasien aus-  
sprechen, was besser ungehört bliebe.  
(Fortsetzung folgt.)